№ 23. Schlesische Gebirgs-Blüthen. 1846.

Zwölfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 4. Juni.

Titel und Mittel.

Die Welt strebt doch von Jahr zu Jahre
Um aufgeklärter stets zu sein,
Dabei verdreht man oft das Wahre
Und hüllt's in fremde Namen ein.
Man sucht mit blos erborgten Strahlen
Oft keck als erster Stern zu prahlen.

Die Titelsucht tobt wie Gespenster,
In manchem Kopfe arg herum,
Das Geld, ein schönes Spiegelfenster,
Macht klug und wär man noch so dumm.
Man hat aus ihm schon manchen Laffen
Zum größten Stutzer umgeschaffen.

Die Rangsucht schreitet durch die Straßen
Und sucht nach Chargen immerdar,
Sie schmücket sich gewohntermaßen
Mit fremden Federn nett und rar.
Ihr Eigennutz dreht recht geschwinde
Den Mantel immer nach dem Winde.

Seht wie der schlaue Trödeljude
Sich vornehm einen Kaufmann nennt,
Obgleich in seiner schwarzen Bude
Man nichts von Kaufmannschaft erkennt.
Doch er strebt einmal auch nach Titeln,
Bei oftmals nur erborgten Mitteln.

Herr Mekkerbock ist auch vom Traume
Mit Herrn v. Ziegenbein erwacht,
Sie haben vom Erkenntnißbaume
Auch eine Frucht mit hergebracht.
Sie werden jetzt trotz Biegeleisen,
So Manchem einen Spaß beweisen.

Denn glaubt's sie haben Geisteskräfte,
Wie je ein Sterblicher sie hat,
Sie machen Agentur-Geschäfte
Und haben Worte, die sind glatt.
Es scheint sie haben viel erfahren,
Drum nennen sie sich Agentaren.

Doch nehmt zusammen die Gedanken,
Ein Kneipenwirth ist hinter Euch,
Der schwor bei seinem alten Schranken
Er will Euch zeigen allen gleich,
Wie blos bei seltner Geistesgabe
Agentenklugheit er nur habe.

So geht's in dieser Welt voll Titel,
Es will ein Jeder klüger sein,
Der Kneipenwirth hat keine Mittel,
Wie Mekkerbock und Ziegenbein.
Denn zum Geschäft was sie betreiben,
Fehlt ihnen noch das Richtigschreiben.

G. Elsner

Die Heimath.

(Fortsetzung.)

Lächelnd sah Otto von Berneck von seiner Zeichnung auf, hinüber nach Agnes, die sich rasch und hoch erröthend am Schlusse ihrer Geschichte erhoben hatte. „Warum eiltest Du so, zu Ende zu kommen? ich würde Dir sehr dankbar für Deine Geschichte sein, wenn Du nur zuletzt auch ein Bischen ausführlich erzählt hättest. Ich hätte so gern aus Deinem hübschen Munde gehört, wie es kam, daß die beiden Leute Gefallen an einander fanden, und von der Hochzeitpracht und Herrlichkeit hättest Du mir auch Etwas erzählen sollen. Das ist nicht hübsch von Dir, daß Du mir das Alles vorenthalten hast."

„Es ist schon spät," sagte Agnes verlegen und leise, „und ich muß jetzt nach Hause, um für den Großvater das Nachtessen zu bereiten; d'rum eilte ich auch so, die Geschichte zu Ende zu bringen — ich muß jetzt wirklich fort."

„Ich gehe mit Dir, auch mir erlaubt die einbrechende Dämmerung nicht, länger zu zeichnen."

Agnes ging voraus nach der Kirchthür und öffnete sie langsam; sie erschrack heftig, als sie sah daß ihr Vetter dicht davor stand und ihr beinahe in die Arme fiel, als der Thürflügel aufging. „Schickt Dich der Großvater? soll ich nach Hause kommen?"

„Nein, der Großvater schickt mich nicht, entgegnete Leo barsch; „aber nach Hause kommen sollst Du, denn es ist Zeit, und es schickt sich wahrhaftig nicht, daß Du stundenlang hier mit dem Herrn in der Kirche bleibst, für nichts und wieder nichts."

„Was weißt Du denn, was sich schickt?" sagte Agnes mit dunkelrothen Wangen; „darum bekümmere Dich nicht, das verstehen Großvater und ich selbst besser."

In diesem Augenblick kam Otto von Berneck zu ihnen, wodurch das Gespräch unterbrochen wurde. Er runzelte die Stirn, als er Leo ansichtig ward, aber schnell gefaßt, sagte er freundlich: „Sieh da, mein Junge, Du kommst mir eben recht. Sei doch so gut, meine Mappe zu Deinem Großvater zu bringen; ich will nur noch mit Agnes einen kleinen Umweg machen; sie soll mir die zerfallene Kapelle dort unten zeigen; in einer Viertelstunde kommen wir Beide nach Hause, sag' Das dem Großvater." Er gab ihm die Mappe, aber Leo sah ihn eine Weile scharf an, dann sagte er kurz: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen den Gefallen nicht thun kann, ich habe Etwas für den Großvater zu besorgen." Und die Mappe auf die Kirchenstufen legend, ging er rasch davon, ohne Gruß, ohne einen Blick auf Agnes.

„Das ist ein trotziger Junge."

„Sonst ist er nicht so, aber es scheint ihn beleidigt zu haben, daß Sie ihn nicht zum Begleiter angenommen, Doch ich kann nicht mehr mit Ihnen nach der Kapelle gehen, ich muß jetzt nach Hause, in allem Ernste."

„Gut, gehe jetzt, so komme ich morgen wieder," versetzte Otto.

Und bald kam er alle Tage, und Agnes wurde immer banger, wenn er kam, denn er drang mit Liebeswerben immer ungestümer in sie. Sie wagte nicht, dem Großvater Etwas davon zu sagen; diese Mühe ersparte ihr auch Leo, der mit eifersüchtiger Hast dem alten Küster berichtete, daß Berneck Agnes verderben wolle. Was er erspäht und erlauscht hätte. Das war ein Donnerschlag für den Alten, und er beschloß kräftig und energisch, wie er es in wichtigen Dingen immer noch

war, einzugreifen. Er ging zu Herrn von Berneck, der ihn voll Verlegenheit empfing.

„Verzeihen Sie, gnädiger Herr," sagte er, „meine Zudringlichkeit, aber es gilt mein Kind, meine Agnes. Das Mädchen gefällt Ihnen und Sie verfolgen sie. Ich komme, um Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie Ihre Bewerbungen nicht einstellen, Agnes diesen Ort verläßt, um sich dahin zu begeben, wo sie Niemand auffindet, wo sie aber unglücklich sein würde. Wollen Sie also das Mißgeschick des armen unschuldigen Kindes verursachen, so fahren Sie fort, wie sie angefangen haben. Verlassen Sie aber morgen diese Gegend, so kann mein Kind ruhig in ihrer Heimath bleiben. Wählen Sie!"

„Ich gehe," sagte Otto ergriffen, „verzeihen Sie mir, alter Herr, aber Agnes ist gar zu schön und gar zu lieb, doch ich sehe jetzt selbst ein — zu schön und zu lieb, um nicht das ganze Leben eines Mannes auszufüllen. Sie wird einen Mann einst sehr glücklich machen; sie ist ein feines, edles, vornehmes Geschöpf," setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Und er ging wirklich. Agnes fragte nicht nach ihm, aber ihr Großvater bemerkte, daß sie auffallend ernst war, und Leo sich in sichtbarer übler Laune verzehrte. — Ein Monat war verstrichen, als die kleine Familie eines Abends am Ofen zusammen saß, der Küster rauchend, Agnes spinnend und Leo in Holz schnitzelnd, worin er eine eigenthümliche Fertigkeit besaß. Da öffnete sich rasch die Thüre und Berneck trat herein, bestäubt und in Reisekleidern. „Herr von Berneck!" rief mit verhaltenem Zorne der Alte, indem er aufsprang.

„Ruhig, mein Vater, ruhig! ich konnte nicht ohne das Mädchen leben, sie hat es mir angethan, weiß Gott! D'rum geben Sie sie mir zur Frau, wenn sie mich will. Meine Aeltern sind todt, und nach meinen Geschwistern frage ich nichts; sie hat ein adelig Gemüth und sieht aus wie eine Prinzessin — das ist mir genug!

„Agnes," fragte der Alte, „was sagst Du?" Die sagte nichts, aber sie warf sich weinend an ihres Großvaters Hals und hatte nichts dagegen, als Berneck sie von ihm losmachte und ihre zarte Gestalt in die Arme nahm. Auf Leo achtete Niemand; der lag halb ohnmächtig am Ofen.

2.

Seit jenem Verlobungsabend im Küsterhause sind zehn Jahre verflossen, und wir befinden uns auf einem Balle in der Hauptstadt des Landes. Neben der mit Diamanten geschmückten Dame des Hauses sitzt eine bleiche, schöne junge Frau. Wir haben große Mühe, in ihr die blühende Agnes aus dem kleinen Dorfe in Schwaben zu erkennen, die Enkelin Jakob Brauns, des Küsters. Ihre Augen nur, die waren noch dieselben, an denen konnte man sie wieder erkennen, sonst war das ganze Gesicht verändert; blaß und schmal die sonst so vollen rothen Wangen, der schön geschwungene Mund an den Enden schmerzlich herabgezogen. Nirgends drückten Schmerz und Leiden ihren Stempel deutlicher auf als am Munde. Das sonst so kecke, trotzige Näschen war viel länger und schmal und etwas gebogen; aber Agnes war auch jetzt schön, nur in einer andern Art.

„Warum tanzen Sie nie, Frau von Berneck," fragte die Hausfrau sie.

„Ist es nicht genug," sagte Agnes mit einem höflichen Lächeln, „ist es nicht genug, daß mein Mann tanzt? Von den meisten Ehepaaren unserer Gesellschaft tanzt gewöhnlich nur der eine Theil; da ist es nun in der Regel die Frau; ich will mir aber die Tanz-

lust meines Mannes zum Nutzen machen und ausruhen."

— „Ausruhen? von was?"

Agnes schwieg einen Augenblick, sie hätte gern gesagt: vom Leben, aber das wollte sie hier nicht, und setzte darum hinzu: „vom Spielen mit meinem Knaben."

„Ja, ja, ich weiß," lachte die Hausfrau, „Sie plagen sich fürchterlich mit dem großen Jungen, und lassen sich den ganzen Tag von ihm molestiren."

„Er ist mein Glück, und ein achtjähriges Kind bedarf ja noch der Liebe und Pflege der Mutter."

Sie verstummte plötzlich; ihr Mann kam, vom Tanze erhitzt, auf den Platz zu, wo sie saß; aber ohne sie anzusehen, redete er die Hausfrau mit einer banalen Phrase an, indem er sich den Schweiß von der Stirne wischte. Er hatte sich auf eine unangenehme Weise verändert. Sein Gesicht war stark geröthet, seine Augen hervortretend, und daß seine Figur viel stärker geworden, trug durchaus nicht zu ihrer größern Eleganz bei. Seine Erscheinung war früher die eines schönen muthigen Jünglings gewesen, jetzt sah er aus wie ein routinirter Weltmann, der aber auch weiter nichts ist. Unbedeutendere Männer können, wenn sie sehr jung sind, oft ganz schön und interessant aussehen; sobald sie aber älter werden, bricht es durch, und durch die glatte Oberfläche schimmert der trübe Inhalt, den der üppige Blüthenwuchs der ersten Jugend verdeckte. Die erste Jugend und die erste Schönheit sind rein äußerliche zufällige Vergünstigungen; die zweite Jugend und die zweite Schönheit kommen von innen; es gehört aber ein feines Auge dazu, um sie zu würdigen und zu erkennen, und daß man sie nicht mit ausnahmsweise zurückbleibender Jünglingsfrische verwechselt, mit Dem, was macht, daß man Jemand einen gut conservirten Menschen nennt. Bei Männern kann diese zweite Art Schönheit nur ein Ergebniß hoher Intelligenz sein, bei Frauen nur der Spiegel eines tieffühlenden edlen Herzens. — Ein Mann von dreißig Jahren, der nur gutmüthig ist, und wäre er es auch mit der Aufopferung eines Engels, kann nie schön sein, so wenig wie eine Frau in diesem Alter, deren Geist allein bedeutend ist, ohne Eigenschaften des Herzens damit zu vereinen. Eine geistreiche Schriftstellerin sagt: Man hat uns bis zum Ueberdruß wiederholt, daß wir mehr Gefühl, die Männer mehr Verstand haben; das ist aber nicht die richtige Art, sich auszudrücken, sondern es muß heißen: Die Frauen begreifen durch ihr Gefühl, die Männer fühlen durch ihren Begriff. Jedes erfaßt die Dinge auf seine Weise mit den ihm gegebenen Mitteln. Jeder fühlt, wo er am stärksten ist, nicht Jeder hat die Kraft im Haarwuchs, wie Simson.

„Mit wem haben Sie eben getanzt, Herr von Verneck?" fragte die Dame.

„Mit Lady Melville." Bei Nennung dieses Namens, den Verneck nicht ganz ohne Verlegenheit auszusprechen vermochte, flog ein boshaftes Lächeln über das Gesicht der Hausfrau. „Tanzt sie gut? der Engländerinnen starke Seite ist es in der Regel nicht."

„O ja, sie tanzt gut," sagte Verneck kurz, und stürzte ein Glas Punsch hinunter.

Agnes wendete schmerzlich ihr Haupt ab und gewahrte nun neben sich den Minister, einen alten würdigen Mann, der sich laut ihren Verehrer nannte, und der ihr wirklich in diesen Gesellschaften durch seine freundliche Unterhaltung ein Trost war. Auch besuchte er sie oft, und war überhaupt ein Freund für sie, zu dem sie volles Vertrauen hatte.

„Ich komme, um Ihnen eine angenehme Botschaft zu bringen," sagte er jetzt freundlich

lächelnd. „Ihr Schützling, Leo Kettler, hat die Pfarre in ihrem Geburtsort erhalten; nächsten Sonntag hält er seine Antrittspredigt."

In tiefster Rührung, das holde Angesicht von Freude geröthet, ergriff sie die Hand des alten Herrn und sagte mit bewegter Stimme: „Wie glücklich machen Sie mich! Mein einziger Wunsch ist erfüllt! Wie wird das die alten Tage meines guten Großvaters verschönern! Welch ein Segen, daß nun doch Leo bei ihm ist, da ich ihn so selten sehen kann und nicht pflegen darf!"

„Haben Sie den jungen Mann kürzlich gesehen?"

„Nein, seit zehn Jahren nicht. Mein Großvater brachte ihn gleich nach meiner Verheirathung auf ein Gymnasium, dann bezog er die Universität, und seitdem er sie verlassen, um als Kandidat Privatstudien zu treiben, habe ich es nicht über ihn vermögen können, mich hier zu besuchen! er glaubte, meinem Manne seien die bürgerlichen Verwandten seiner Frau lästig; er ahnte nicht, daß wahrscheinlich Berneck ihn gar nicht bemerken würde."

(Fortsetzung folgt.)

Seltsame Strafe.

Es saß beim glänzend bereiteten Mahle
Al Raschid mit seinem Sohn Mamum im Saale,
Die schönste der Sklavinnen schenkte den Wein
Den Zechern in goldenen Bechern ein.
Und Mamum, welchem die Sclavin gefiel,
Fing an ein verliebtes Augenspiel.
Der Vater schien dieses gar nicht zu seh'n,
Und wenn er es sah, es doch nicht zu versteh'n.
Der Sohn, entflammt von des Weines Genuß,
Wird dreister und wirft ihr nun zu einen Kuß,
Die Sklavin erröthet, und völlig zerstreut
Gießt sie den Wein auf Al Raschids Kleid.
Al Raschid befiehlt ihr zu sagen frei,
Was Ursach' dieser Zerstreuung sei.
Und sie gesteht, daß Mamum so eben
Ihr Zeichen, er wolle sie küssen, gegeben.
Dem Mamum aber versagte die Stimme,
Er zitterte vor seines Vaters Grimme.
Doch diesen stach heute die Eifersucht nicht,
Er sprach mit lächelndem Angesicht:
„In jenes Gemach geht zur Straf' Ihr sogleich,
Und küsset Euch satt, das befehl' ich Euch;
Damit meinem Sohn bleibe kein Begehr,
Und Dir, Sklavin, keine Zerstreuung mehr!"

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

„Sie kennen ja meinen Plan von frühe auf, Frau Berlau," fuhr Rudolph fort, „und mit Julien habe ich ihn oft erwogen. — Ich baute also, doch zu kühn, zu kostbar; die Erbschaft des Oheims hätte hingereicht, das in die Wirklichkeit hereinversetzte Luftschloß zu bezahlen, da kam der Prozeß gegen die Amtsführung des Oheims, ward gegen ihn entschieden und das leider erst zu spät mobil gemachte Vermögen mußte den Behörden ausgehändigt werden, sollte nicht das Andenken des theuren Wohlthäters für immer entweiht und mit einem Makel beschmutzt bleiben. Ein Folterthurm ward mir nun das Häuschen, denn mir fehlten die Mittel, es zu bezahlen, und mit schweren Sorgen zog ich unter sein Dach ein; der städtische Comfort, dem ich vielleicht etwas große Opfer gebracht hatte, war den Leuten ein Grund des Mißtrauens in meinen Charakter geworden; man hielt mich für einen Verschwender, und als ich endlich auf mein Objekt Geld borgen wollte, ward mir durch eine bösartige Tücke verkappter Feinde mein Eigenthum weit unter dem Werthe angeschlagen und auch die letzte Hoffnung auf reichere Freunde trügte. Dazu kamen noch Machinationen anderer Arrt, die mich von der wohlerworbenen Stelle verdrängen wollten, — gemeine Umtriebe, gegen welche Edelmuth und Großherzigkeit vergebens ankämpften. Die Frau eines einflußreichen Mannes hatte

sich in den Kopf gesetzt, ihre Tochter nur an den Medicus loci zu verheirathen, weil er ihr die höchste Würde nach dem Seelsorger war; schlau und gewandt, wie die meisten Weiber aus dem Volke, hatte sie sich alle die Schuldbriefe zu verschaffen gewußt, die ich meinen Gläubigern ausgestellt, ja hatte diese noch großentheils gegen mich erbittert, wovon ich aber leider damals noch keine Ahnung hatte. Man bestürmte mich auf jede Weise, dem Gesammtgläubiger freundlich entgegenzukommen und die Absichten wohlzuverstehen, die ihn zum Ankauf meiner Schuldbriefe bestimmten, mit welchen sich freilich ein gutes Geschäft machen ließ, da ich Niemand verhehlt hatte, in wie langer Frist ich erst an Heimzahlung denken dürfe. Mir schwindelte der Kopf, wenn ich meine Lage genauer überdachte, und meine Gemüthsruhe war dahin; ich sah ein Leben voll Elend, Kummer und Kämpfen vor mir, und das Glück, das ich mir an Juliens Seite geträumt hatte, rückte mir immer ferner. Ich empfand um so bitterere Enttäuschung, als ich mir nicht den ewigen Vorwurf bereiten wollte, Julien zu zwingen, meine Unruhe und Sorge zu theilen, da ich ihr eine sorgenfreie, ruhige, sicherbegründete wenn auch bescheidene Zukunft versprochen hatte. In dieser Stimmung schrieb ich an meine Mutter, theilte ihr meine Lage mit und zuvörderst den Druck, welchen meine Verpflichtung gegen Julien noch über mich verhänge; ich wollte auswandern, nach Amerika etwa, wenn es mir gelänge, aus dem Verkauf meiner Habe noch so viel zu erübrigen, als zu meiner Ueberfahrt nothwendig war. Sie beantworteten meinen Brief, den Ihnen die Mutter mitgetheilt, Frau Räthin; Ihr Stolz erlaubte Ihnen und Julien nicht, auf einer Verpflichtung zu beharren, die mir eine Fessel war, und in gereizter Stimmung, wie sie nur das Unglück erzeugt, ging durch unser gegenseitiges Verschulden und Mißverständniß das einst so glückliche Verhältniß zu Grabe. Was hieraus erfolgt ist, wie ich, nun noch tiefer gebeugt und unheilbarer verwundet, in der Ehe mit einem Wesen Trost suchte, das ich zuvor nicht einmal gesehen, geschweige denn kennen gelernt hatte, — das wissen Sie, Frau Räthin, das weiß meine Julie! In meiner Heiräth mit Augusten sah ich damals Hülfe für meine bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse wie für die Bedürfnisse und Anforderungen meines wunden Herzens. Auguste, dachte ich, ist an das bescheidene einsame Landleben gewöhnt, Julie dagegen hat nach Erziehung und Neigungen mehr Vorliebe für die Stadt, sie wird sich unglücklich fühlen, ist sie erst einmal hier und hat Das kennen gelernt und selber versucht, was sie seither so entzückte, — alle Reize schwinden ja unter dem Einfluß der Gewohnheit! Zudem war Auguste reich, und Julie arm — halten Sie von mir was Sie wollen, Frau Berlau, — ich gestehe deshal nichts destoweniger offen, daß in meiner damaligen Lage mich pekuniäre Rücksichten leiteten."

„Dem Armen, der eben um seiner Armuth willen sich Demüthigungen und Verfolgungen ausgesetzt sieht, erscheint nichts wünschenswerther als Besitzthum," entgegnete Frau Berlau, „und darum verdenke ich es Ihnen auch nicht, daß Sie sich von pekuniären Rücksichten leiten ließen. Aber das hat Ihnen Julie allein und mit Recht verdacht, daß Sie ihr nicht jene Genügsamkeit zutrauten, welche Ihre Lage bedingte! Wie gerne hätte sie gearbeitet, und Sie wissen ja, daß sie hierin Etwas leisten kann, um Ihre Sorgen theilen zu dürfen! Und hielten Sie mich denn für so ganz herzlos, für so ganz unnütz? — Es ist wahr, ich hatte nie zugeben wollen, (wie oft es mir

Freunde auch gerathen hatten), daß meine Julie in einen Dienst trete, um ihre Kenntnisse und Talente besser zu verwerthen; einmal wollte ich mich nicht von dem Einzigen, Lieben trennen, das mir geblieben war, wollte mein gutes armes Kind nicht jeder Demüthigung, jeder Unbill unter Fremden preisgeben; dann aber hatte ich ja auch die Verpflichtung, um Ihretwillen, Rudolph, dies nicht zuzugeben, damit es Ihnen von den Schwachsinnigen nicht dereinst zum Vorwurf gemacht werde, eine Kammerjungfer, eine Dienerin geehelicht zu haben! Wenn ich aber auch zuvor mich nicht von Julien getrennt haben würde, so würde ich es doch alsdann mit Freuden gethan haben, wenn ich sie dadurch sorgenfreier gewußt hätte: meine freilich kleine Pension hätte Euch Beiden wenigstens etwas Erleichterung verschafft, und ich würde gewiß als Haushälterin oder Erzieherin irgendwo mein Unterkommen gefunden haben!...."

„Edle, herrliche Frau! wie sehr habe ich sie verkannt!" rief Rudolph tiefgerührt und beschämt aus, und beugte sich herab um die Hand der treuen liebevollen Mutter Juliens an sein Herz zu drücken.

„Sie haben uns Beide verkannt lieber Rudolph," sagte nun auch Julie, — „auch darin vielleicht, daß Sie es uns für Eigennutz auslegten, als wir Ihnen Ihr Wort zurückgaben! — Jetzt, da Sie die Pflicht für immer von uns trennt, dürfen wir Ihnen wohl Offenheit schenken, wenn Sie nicht fürchten, dadurch noch tiefer gekränkt zu werden, als Sie es vielleicht bereits durch unser Benehmen sind!"

„Julie, Du häufst feurige Kohlen auf mein Haupt!" rief Rudolph, ihre Hand erfassend, „ich habe schändlich an Dir gehandelt, und statt aller Rache zeigst Du mir nur, was für ein köstliches Kleinod ich in Dir verloren! — Schon hat sich das Schicksal mit bitterer Ironie an mir gerächt, hat meine Hoffnungen, die mir die Selbstsucht und die Bethörung des Eigennutzes eingab, zu nichte gemacht, — Auguste trachtet ebenso eifrig nach dem Stadtleben, als Du nach der idyllischen Ruhe eines Dörfchens! Das Bewußtsein ihres Reichtums, Fehler der Erziehung haben ihre natürlichen guten Gaben verknöchert und erstickt, und aus der spätern Erziehung über ihren Stand, über die Bedürfnisse ihrer Sphäre sind Untugenden entsprossen wie eine Saat von Unkraut, die mein geträumtes Glück in ein Bett von Nesseln verwandelten! — Eins nur tröstet mich! Deine Vergebung, Deine Liebe, Julie, und dies ermuthigt mich zu der Hoffnung auf die Zukunft, da ja das Band meiner Pflichten gegen Augusten — nicht unlösbar ist!"

Diese letztere Wendung des Gesprächs erschreckte Julie. „Bedenke, Rudolph!" rief sie, und vergaß sich im Affekt, ihn zu dutzen, — „bedenke Deine Ehre!"

„Die Ehre des Mannes bedingt vor Allem, daß er gethanes Unrecht wieder gut mache!" sagte Rudolph.

„Doch darf das Mittel hiezu kein neues Unrecht sein!" erwiderte Frau Berlau; „wenn Ihre Gattin es wünschenswerth fände, das Eheband zu lösen, müßte Julie noch Bedenken tragen, Jener Stelle zu vertreten; geschweige denn, wenn Sie um Ihretwillen die heiligsten Bande jählings lösten! — Begnügen Sie sich einstweilen mit dem Bewußtsein, daß Sie in mir noch immer eine treue Freundin Ihrer guten Mutter, in Julien eine liebevolle Schwester haben!"

(Fortsetzung folgt).

Miscellen.

In Algier sollte vor Kurzem auf dem Civilgericht eine Heirath vollzogen werden; der Beamte verlangte die Einwilligung der Mutter und fragte, ob diese anwesend sei. Ein lautes mit einer Baßstimme ausgesprochenes „Ja" ließ sich vernehmen. Der Maire blickte auf, sah einen Soldaten von hohem Wuchse vor sich und sprach: „Gut, so lasse man die Mutter holen, ihre Zustimmung und ihre Unterschrift sind hier durchaus nothwendig." — Wie erstaunten die Anwesenden, als der Soldat sich mit kräftigem Schritt dem Beamten näherte, auf militairische Weise salutirte und sprach: „Sie verlangten die Mutter des Bräutigams, sie steht hier vor Ihnen." — „So treten Sie doch zurück, mein Herr, mein Herr, ich brauche keinen Vermittler ich will die Mutter, sage ich ihnen, die Mutter!" — „Und ich sage Ihnen, sie steht vor Ihnen! Ich nenne mich Maria L..., ich bin dreißig Jahr im Dienst, habe zehn Feldzüge mitgemacht und den Rang eines Sergeanten errungen. Hier sind meine Papiere: meine Anwerbung, die Erlaubniß, die Uniform tragen zu dürfen und meine Ernennung zum Sergeant-Major." — Der Maire, welcher sich nicht genug über die Baßstimme wundern konnte, untersuchte die Documente genau, fand Alles in der besten Ordnung und vollzog die eheliche Verbindung des Brautpaares.

In Antwerpen starb dieser Tage eine Dienstmagd in dem Alter von 92 Jahren, die achtzig Jahre in derselben Familie durch drei Generationen gedient hatte.

(Die Nuß als Sinnbild der drei weiblichen Stände.) Ein Mädchen wollte einst in einem geselligen Zirkel einen sinnreichen Vergleich anstellen, indem sie eine Nuß sammt der grünen Außenschaale ergriff, sich der Gesellschaft zuwandte und sagte: „Geben Sie Acht, wie diese Nuß den Ehestand, den Wittwenstand und den Jungfrauenstand repräsentirt. Die grüne Hülse, welche häutig und bitter ist, bedeutet den Ehestand, die harte Schaale den Wittwenstand; aber der innerlich verborgene süße Kern versinnlicht den Jungfrauenstand. Hierauf öffnet sie die Nuß, — Gott im Himmel! welche Beschämung — ein Wurm ist darin.

(Weib, Frau und Gemahlin) Saphir sagt: „Man wird geliebt von seinem Weibe, geschont von seiner Frau, geduldet von seiner Gemahlin. — Man hat für sich ein Weib, für seine Hausfreunde eine Frau und für die Welt eine Gemahlin. — Wenn man krank ist, wird man gepflegt von dem Weibe, besucht von der Frau, und nach dem Befinden erkundigt sich die Gemahlin. — Unsern Kummer theilt das Weib, unser Geld die Frau, und unsere Schulden die Gemahlin. — Sind wir todt, so beweint uns das Weib, beklagt uns unsere Frau, und geht in Trauer unsere Gemahlin. — In einem Jahre heirathet unser Weib, in sechs Monaten unsere Frau und in sechs Wochen unsere Gemahlin.

Fünfsilbiges Räthsel.

Der Ersten bedient man sich zum Verneinen,
Wohl undeutsch klingt sie im Munde der Kleinen.
Wenn diese man aus der Gesellschaft gern hätte,
Jagt man sie mit der Zweiten zu Bette;
Die Dritte nennt Dir zur Hälfte den Mann,
Der in der Vorzeit das Schreiben ersann.
Die Vierte der Ersten gleich hänge jetzt an;
Die Letzt' ist ein Fürst auf mächtigem Thron,
In Europa giebts keinen Zweiten davon.
Das Ganze erpreßte in alter Zeit
Den Juden viel Thränen und Herzeleid.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.